

Das Interview

Autor(en): **Roschewski, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1966)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ruhigend sind im gleichen Zuge die Stimmengewinne der Nationaldemokraten (NPD), einer Nachfolgepartei der Nationalsozialisten, die in einigen bayrischen Städten bis zu zehn Prozent der Stimmen erhielten und in einem Fall sogar den Bürgermeister stellen. Die NPD stellt (noch) keinen Machtfaktor dar, aber ihr Auftreten weckt zum mindesten peinliche Erinnerungen, und getreu der Devise «wehret den Anfängen» würde es nichts schaden, diesen Leuten genau auf die Finger zu sehen.

In England, Deutschland und auch Österreich macht sich ein Hang zu den großen Parteien bemerkbar, in allen drei Fällen wird die Mittelpartei, die Liberalen in England, die FDP in Deutschland und die FPÖ in Österreich zusehends zwischen den beiden großen Parteien aufgerieben. Die österreichischen Wahlen endeten mit einem Rückschlag der Sozialisten und dem Gewinn der absoluten Mehrheit der Volkspartei, die ihre Propaganda ganz negativ gestaltete, so daß ein sozialistischer Kommentator versucht war, zu schreiben, in Österreich sei die bessere Idee raffinierten Reklamefachleuten unterlegen. Aber auch in Österreich wird das Bessere wieder zum Durchbruch kommen.

HEINZ ROSCHEWSKI

Das Interview

Es gibt eine italienische Journalistin, die geradezu großartig ist. Großartig, weil sie weiß, daß zum Schreiben nicht nur die Beherrschung des Wortes gehört, sondern auch Gesinnung. «Ecrire, c'est ressusciter!» Schreiben heißt erschüttern. Und auch selbst erschüttert sein. Diese Journalistin, die italienische Schriftstellerin Oriana Fallaci, hat seinerzeit in der italienischen Zeitschrift «Europeo» eine Reihe von Interviews mit Persönlichkeiten, «von denen man spricht», veröffentlicht. Mehr als um eigentliche Interviews handelt es sich um Gespräche, auf Tonband aufgenommen und später in einen schriftlichen Dialog umgesetzt. 18 dieser Interviews sind in einem Buch vereinigt worden, das im Original «Gli antipatici», «Die Unsympathischen» heißt (jetzt auch deutsch erschienen im Econ-Verlag, Düsseldorf, unter dem Titel «Ab- und Beifälliges über Prominente»). Die von Oriana Fallaci beschriebenen Personen sind, wie sie sagt, nicht «unsympathisch» im eigentlichen, kategorischen Sinn des Wortes. Aber man spricht überall von ihnen; ihr Tun und Lassen, ihre Liebesgeschichten, ihre Stierkämpfe, ihre Gedichte, ihre Tor-schüsse, ihre Musik, ihre Wahlen, ihre Filme, ihre Millionen oder ihre Geld-sorgen sind in aller Leute Mund. «Ihre Berühmtheit ist so groß, so aufsässig, daß sie uns verfolgt und belästigt, so daß wir schließlich ausrufen: ‚O Himmel, diese Quälgeister, diese unsympathischen!‘»

Unter diesen von Oriana Fallaci interviewten Persönlichkeiten befindet sich beispielsweise die Abgeordnete Leonilde Iotti, die letzte Lebensgefährtin des inzwischen verstorbenen italienischen Kommunistenführers Togliatti, an der ihr das «Äbtissinnengesicht» auffiel, zusammen mit ihrer Üppigkeit, die typisch sei für die Frauen aus der Emilia, während die Stimme gar nicht zu einer Äbtissin gehörte, sondern eher zu einer Schullehrerin. «Eine schöne Stimme, eine jener Bruststimmen, die die Buben verliebt machen, wenn sie anfangen, das Geheimnis des Geschlechtes zu spüren, und die ausgezeichnet dafür geeignet sind, zu erklären, zu erzählen, um Aufmerksamkeit zu er-suchen.» Ein anderer Interviewpartner: der italienische Filmschöpfer Federico Fellini, mit dem sich Oriana Fallaci angefreundet hatte, als sie ihm bei der amerikanischen Premiere des Films «Die Nächte der Cabiria» begegnete, und der sie «Pallina», Bällchen, nannte und sich «harmlose Extravaganzen» leistete, wie an der Bar des Plaza Hotels zu weinen, weil der Kritiker der «New York Times» schlecht über ihn geschrieben hatte, oder als kühner Held zu gelten. Er hatte sich nämlich, so erzählt Oriana Fallaci, das Blondchen eines Gangsters angelacht, und dieser rief ihn tagtäglich im Hotel an und sagte «I will kill you». Fellini aber verstand nicht englisch und antwortete schlicht «Very well, very well», und so kam er zum Ruhm der Tapferkeit. Dieser Ruhm hielt genau so lange an, bis Oriana Fallaci ihm auseinandersetzte, daß «I will kill you» nichts anderes heißt als «Ich bring dich um». «Eine halbe Stunde nach dieser Erläuterung saß Fellini im Flugzeug Richtung Rom.»

Und unter den von Oriana Fallaci wiedergegebenen Dialogen befindet sich auch jenes erschütternde Interview mit der französischen Filmschauspielerin Arletty, deren magische Augen in so großen Filmen wie «Le jour se lève» und «Les enfants du paradis» die Welt in ihren Bann geschlagen hatte und die nun fast völlig erblindet ist. Und der Gegensatz dazu: das Interview mit dem Multi-millionär «Baby» Pignatari, von dem das brasilianische «Wo's Who» schrieb: «Hobby: Mädchen. Bevorzugte Freizeitbeschäftigung: Mädchen. Hauptinter-esse: Mädchen.» Der aber selbst erklärte: «Die süßeste Frau der Welt kann die süßesten Worte zu mir sagen, ich höre nur mit einem Ohr hin. Mit dem anderen passe ich auf das Telephon auf.» Denn er vernachlässigt seine Ge-schäfte nie.

Aber dann das Interview mit Natalia Ginzburg, der berühmten italieni-schen Schriftstellerin, Witwe des Schriftstellers und Politikers Leo Ginzburg, der mit 34 Jahren während der deutschen Besetzung Italiens an Foltern und Schlägen starb. Natalia Ginzburg erzählt in dem Interview auch von jenem schrecklichen Winter 1944, in dem ihr Mann verhaftet wurde und sie ins Römer Gefängnis Regina Coeli ging, um für ihn Essen zu bringen, aber nie etwas Gutes bringen konnte, weil man nie etwas auftreiben konnte, und zwei Tage vor seinem Tode brachte sie Eier, die vielleicht frisch waren, und nach-

her wurde sie viele Tage lang vom Gedanken gequält, sie hätte ihn vielleicht mit diesen Eiern vergiftet, «diesen Eiern, diesen Eiern!». Sie wußte damals noch nicht, daß Leo die Eier nicht einmal mehr hinunterschlucken konnte, da sie ihm mit ihren Schlägen den Kiefer zerschmettert hatten; er war gestorben, weil sein Herz den Foltern nicht mehr standgehalten hatte, nicht wegen der Eier. «Ich hörte schweigend zu», schreibt die Interviewerin, Oriana Fallaci, selbst aus einer führenden Familie der demokratisch-sozialistischen Widerstandsbewegung Italiens stammend, «ich hörte schweigend zu und mußte zum erstenmal, seit ich diese Interviews mache, mühsam die Tränen zurückhalten. Es war mir, als wäre ich wieder ein Kind in jener Zeit, da auch wir, obzwar keine Juden, in der Angst vor der Türklingel lebten, in der Unsicherheit, ob sie einen Freund ankündigte, der kam, um zu helfen, oder einen Faschisten, der kam, um zu verhaften. Wenn man das Erlebnis des Bösen einmal durchlitten hat, vergißt man es nie mehr, schrieb sie einst. Und aus ihren trockenen, verschämten Worten kehrte zu mir, auch zu mir, die Qual von damals zurück, die Angst jener Tage, die Furcht vor jenen Brieflein, die ich zu bestellen hatte und die ich zu verschlucken ich jederzeit bereit sein mußte, sobald mich ein Faschist aufhalten würde . . . und dann die Erinnerung an jenen Morgen, an dem der Vater verhaftet wurde . . . Nur daß mein Vater dann zurückgekommen war und Leo Ginzburg nicht.»

In ihrem Interview kam Oriana Fallaci auch auf das neue Buch zu sprechen, das Natalia Ginzburg geschrieben hat: «Mein Familienlexikon» (deutsch im Walter-Verlag, Olten), worin sie ihre außerordentliche norditalienische Familie beschreibt, in der alle intelligent und antifaschistisch sind, aber so fröhlich beschrieben, als handle es sich um irgendeine gewöhnliche Familie. Dabei gingen in ihrer Wohnung alle Großen der Politik, vor allem des italienischen Sozialismus, ein und aus. Natalia Ginzburg sagte allerdings von sich selber: «Ich war Antifaschistin, nicht Politikerin. Ich war in der Aktionspartei (eine demokratische, antifaschistische Gruppe der berühmten Brüder Roselli, die Mussolini dann in Frankreich ermorden ließ. R.), aber nur weil meine Freunde darin waren. Ich war Kommunistin, aber nicht, weil ich ‚Das Kapital‘ gelesen hatte . . . Wenn ich heute wähle, wähle ich sozialistisch, aber um des Sozialismus willen, und weiß nie, welchen Mann ich wählen soll, die Namen muß ich immer bei meinen Kindern erfragen.»

Natalia Ginzburg hat ein Gedicht auf ihren von den Deutschen ermordeten Mann gemacht, das sie am Schluß des Interviews auf Bitten Oriana Fallacis vorlas:

Sie gehört nicht dir, die erleuchtete Stadt –
die erleuchtete Stadt gehört den andern,

den Menschen, die kommen und gehen, Nahrung und
Zeitungen kaufen.

Du kannst eine Weile an das stille Fenster treten
und schweigend den Garten im Dunkel betrachten.
Damals, wenn du weintest, war seine heitere Stimme da,
damals, wenn du lachtest, war sein leises Lachen da.
Aber das Gartentor, das sich des Abends öffnete,
wird für immer geschlossen bleiben,
und verlassen ist deine Jugend, ausgelöscht das Feuer,
leer das Haus.»

GÜNTHER NENNING

Offener Brief an Franz Olah

Im nachfolgenden publizieren wir den von Günther Nenning verfaßten «Offenen Brief an Franz Olah. Der Verfasser, Herausgeber der Zeitschrift «Neues Forum», gab uns in freundlicher Weise die Bewilligung zum Abdruck des Textes, der in der Märznummer 1966 erschien. Wir möchten die Gelegenheit wahrnehmen, um unsere Leser auf die vorgenannte ausgezeichnete Zeitschrift aufmerksam zu machen. *R. L.*

Lieber Franz Olah,

ich habe niemals und gegenüber niemandem ein Hehl daraus gemacht, daß Du zwar nicht mehr meine politische, aber weiterhin meine menschliche Sympathie hast.

Seit Deiner Rede im Wiener Konzerthaus am 21. Februar ist diese Sympathie erloschen.

Du hast durch Nennung des Wortes «Jude» den johlenden Beifall Deines Publikums provoziert. Du hast gegen öffentliche Funktionäre entweder bloße Beschimpfungen oder so phantastische Beschuldigungen vorgebracht, wie sie kein halbwegs verantwortungsbewußter Politiker – selbst bei unserem niedrigen diesbezüglichen Standard – ohne Beweise vorbringen dürfte. Du hast damit Deine Immunität als Abgeordneter mißbraucht.

Als Du hoch oben warst, wünschte ich öffentlich, daß Du noch höher steigst, freilich stets umgeben sein mögest von furchtlosen Freunden zur Bändigung Deines wüsten Naturells, hinsichtlich dessen ich schon damals, mit gleicher Öffentlichkeit, sagte, Du seist mir unheimlich.

Als Du hoch oben standest, kritisierte ich Dich; sobald Du tief unten lagst, weigerte ich mich, mit der Meute der hinterdrein Mutigen zu heulen, weigerte mich sogar, vorbehaltlos auf die Seite jener Freunde zu treten, die mit von